

Brigitte Blobel

Der geträumte Mann

Roman



Mit den Kindern in B. das Zukunftsspiel gespielt. »Und wen heirate ich einmal, einen großen Schlanken oder einen kleinen Dicken, und wohin werde ich reisen, und trägt er eine Brille, dann will ich ihn nicht.«

Marie Luise Kaschnitz, *Orte*

ICH MÖCHTE DIESEN SOMMER NICHT MEHR ALLEIN SEIN! SIEH DOCH, DER FRÜHLING IST SCHON DA, DER FLIEDER LÄNGST ERBLÜHT, UND WIR HABEN UNS NOCH IMMER NICHT GEFUNDEN! ICH MÖCHTE IN DEINEN ARMEN LIEGEN, BEVOR DAS ERSTE HEU GEMÄHT IST UND DIE BEEREN REIFEN. ICH MÖCHTE DICH LIEBEN, MIT DIR SINGEN, LACHEN, TANZEN, WEINEN. ICH MÖCHTE DEINE FRAU WERDEN FÜR DIE GUTEN UND DIE SCHLECHTEN TAGE. ICH BIN 28, MEINE FREUNDE NENNEN MICH HÜBSCH, HABE EINEN INTERESSANTEN BERUF, DER JEDOCH NUR MEINEN KOPF, NICHT ABER MEIN HERZ AUSFÜLLT! WENN DU ÜBER 30 BIST, AUFGESCHLOSSEN, TOLERANT, KINDERLIEB UND ZÄRTLICH, DANN MELDE DICH BITTE SOFORT!

Hochzeitsglocken haben einen ganz besonderen Klang. Ein verheißungsvoller Klang, ein Jubelklang ertönte von den ockergelben Türmen der Josefskirche über den alpenländischen Ort Anklung hinweg, wurde weitergetragen vom Wind zu der Seepromenade, den Bootshütten, bis hin zu den versteckten Buchten, wo sich zwischen singenden Schilfrohren die Schwanepaare liebten.

Ein mittäglich sonnenheißer Frieden lag über Anklung, als die ersten Limousinen auf den Kirchplatz rollten, der Lack poliert, die Chromteile glänzend gerieben, ja, der Zahnarzt hatte sogar Wert darauf gelegt, dass die weißen Felgen seines neuen Porsche ebenso leuchteten wie die Margeriten auf dem Sommerhut seiner Frau.

Die Zaungäste an der Kirchenmauer, obwohl nicht zu diesem Spektakel geladen, fühlten sich als Eingeweihte, als Teilnehmer dieses Festes. Kannten sie doch alle die Wagen, den Mercedes des Bürgermeisters, den BMW des Notars, den grünen Volvo, den der alte Herr oben vom Gut immer für seine Landfahrten benutzte. Das hellblaue Cabrio, aus dem jetzt die beiden heiratsfähigen Töchter des Immobilienmaklers stiegen, war ihnen ebenso vertraut wie das verbeulte, qualmende Vorkriegsmodell, in dem der Doktor seine Visiten machte. Dazwischen jedoch auch Wagen mit Düsseldorfer und Münchener Kennzeichen, Geschäftsfreunde des Brautvaters, Schulfreundinnen der Brautmutter, all die Yachtbesitzer, deren Boote im Privathafen von Tobias Lidl vor Anker lagen, die Stammgäste des Seehotels, das ebenfalls Tobias gehörte, und schließlich all die Freunde und Bekannten dieses Mannes, der es in Anklung so weit gebracht hatte wie kein anderer: Tobias Lidl, Großgrundbesitzer, stellvertretender Bürgermeister, Mitglied des Landtags, ausgezeichnet mit der goldenen Fremdenverkehrsmedaille der Stadt Anklung.

Tobias und Katharina Lidl, die Brauteltern, fuhren in einer Kutsche vor. Braune Rösser, eingebundene Mähnen und Schweife, poliertes Geschirr, ein leichter Jagdwagen, der vom Reitlehrer des Reiterhofs gelenkt wurde.

Der Kutscher hielt vor dem Kirchenportal. Tobias Lidl zog seinen Bauch ein, strich mit den Händen über die Samtweste seines Trachtensmokings, die Silberketten am Hosenbund klimperten, seine Manschetten waren blütenweiß, die rote Seidenschleife korrekt gebunden, auf dem kleinen Finger glitzerte ein Brillant, Tobias Lidl ließ den Nagel des kleinen Fingers immer etwas länger wachsen und von der Maniküre spitz zufeilen, wie er es im Spielkasino einmal bei einem Croupier gesehen und bewundert hatte. Er half seiner Frau, einer etwas plumpen Matrone mit Doppelkinn und wippendem Busen, den sie heute in ein Brokatmieder geschnürt hatte, beim Aussteigen. Die kleinen Brautjungfern trugen silberne Körbchen mit weißen Rosenblättern und blauen Kornblumen in den Händen. Frau Lidl raffte den Brokat-

rock und beugte sich zu den kleinen Mädchengesichtern herunter, um ihnen mit ihren roten Lippen einen schmatzenden Kuss aufzudrücken.

»Mei, seids ihr herzlich!«, rief sie gerührt aus. »So etwas hätt' ich mir auch für meine Hochzeit gewünscht, so was Schönes! Aber damals hat man an so etwas nicht denken können. Eine Kutsche für das Brautpaar! Eine Kutsche für die Eltern! Mei, mir ist's beinah, als würden wir noch einmal unsere eigene Hochzeit feiern, mein Tobias, gell, so geht's dir auch!«

Tobias verzog sein Gesicht und brummte etwas, das man für eine Zustimmung halten konnte. Er seufzte, als er darüber nachdachte, was die Zeit ihnen angetan hatte, seufzte, als er daran dachte, dass sein Töchterlein, sein Sonnenschein, nun nicht mehr um ihn sein würde. Leer das Haus. Kein Lachen, kein Kichern, Flirten, nicht mehr die blauen, strahlenden Augen des Kindes, nicht mehr dieses Gequietsche aus ihrem Zimmer, diese Popmusik, keine Freundinnen mehr, die hin und her liefen, keine hübschen jungen Mädchen mehr, die sich hinter den Rosenhecken im Garten sonnten. Tobias Lidl hatte schon oft geseufzt in der letzten Zeit, wenn er daran dachte, dass dies alles nun endgültig vorbei sein würde. Keine Jugend mehr in seinem Haus, keine Schönheit mehr. Nur noch Katharina und er.

Doch jetzt klapperten die Hufe der Pferde auf dem Kopfsteinpflaster, trabten die beiden Schimmel heran, stolze Rösser mit schnaubenden Nüstern und einem Federbusch auf dem Stirnband wie die Araber des Zirkus Krone, und es ging ein Raunen durch die Neugierigen, die rechts und links von der Einfahrt Spalier standen.

Das Brautpaar!

Strahlend sein Töchterlein Elisa. Leuchtend ihre Augen, ihre Haut überzogen mit rosigem Schimmer, sein Töchterlein gekleidet in spitzendurchwirktes Weiß, ein Schleierkrönchen auf den goldenen Locken, lachend stieg sie aus der Kutsche, fiel in die Arme ihres Bräutigams, küsste ihn ungeniert. Und er umspannte ihre Taille, diese schmale, zierliche Taille, setzte sie auf den Boden, sanft und behutsam, als sei sie ein Porzellanpüppchen, ein zerbrechliches Kleinod. »Ja, ich denke«, sagte Tobias Lidl, »er wird sie gut behandeln, unser Schwiegersohn, unser Ronnie. Er bekommt das beste Mädchel von ganz Anklung. Hoffentlich weiß er das.«

»Wir können es nur hoffen«, seufzte Katharina. »Wir können es nur hoffen. Es sieht so aus, als wenn er sie wirklich liebt, nicht wahr?«

Tobias nickte. »Ja, es sieht so aus. Aber woran kannst du erkennen, ob er unser Töchterchen liebt und nicht unser Geld?«

»Hoffentlich werden sie glücklich«, murmelte Katharina. »Gib mir deine Hand, Tobias. Halt mich fest wie damals, als wir Mann und Frau wurden.«

»So ein Schmarrn«, brummte Tobias, aber er gab ihr doch seine Hand, schließlich war er ge-

nauso durcheinander wie seine Frau. Noch nie zuvor hatte ein Mädchen aus Anklung einen Amerikaner geheiratet. Und nun ausgerechnet seine Elisa! Noch dazu kannten sie Ronnie erst seit zwei Monaten.

Elisa schloss für den Bruchteil einer Sekunde die Augen, in denen Stolz blitzte, Triumph. Elisa genoss den leichten Schauer auf ihrer Haut, den sie immer verspürte, wenn Ronnie sie küsste, wenn sein Kinn, das immer ein wenig zu rau war, ihre Wange streifte.

»Halt mich fest«, flüsterte sie, »halt mich fest, Ronnie. Ich liebe dich. Ich bin so glücklich, Ronnie.«

»Well«, sagte Ronnie, »so am I.« Er half ihr, die Rüschen und Schleifen des teuren Brautkleides zu richten, bevor er ihr den Arm reichte, wie er es in den alten Filmen gesehen hatte. So war auch Scarlett O'Hara zum Altar geführt worden, in diesem Augenblick war er der stolze, unabhängige Amerikaner, der junge Leutnant, der sein Vaterland vertritt, der Soldat, der das Sternenbanner neben sich her flattern lässt. Heute ging er aufrecht über den roten Teppich auf das Portal der Josefskirche zu. Er hatte die Heiratsurkunde bereits in der Tasche, gestempelt und besiegelt und beglaubigt, sie konnten ihm das Mädchen nicht mehr nehmen, keiner konnte ihm Elisa nehmen, keiner konnte ihm das Glück wieder entreißen, es war alles amtlich. So leicht war alles gewesen, fast zu leicht, das Herz schlug ihm, wenn er daran dachte, wie viele Sorgen er sich gemacht hatte. Alles unnötig, wenn man einen Schwiegervater wie Tobias Lidl hat, Anklunger Bürger in der zwölften Generation.

»Bist du glücklich, Ronnie?«, flüsterte Elisa, die in ihren weißen Satinschühchen neben dem großen breitschultrigen Ronnie her trippelte, »oh, ich bin so glücklich, dass ich schreien könnte!«

»Well«, sagte Ronnie grinsend, »so am I.«

Das war in diesem Augenblick nicht einmal eine Lüge.

Natürlich hatten alle Kinder von der Hochzeit gehört. Und sie wussten auch, dass die Kutsche mit dem Brautpaar am Kindergarten vorbeifahren würde. Immer wieder stürzte eines zum Fenster, kletterte auf das Fensterbrett und drückte die Nase gegen die Scheibe. »Ich seh' noch nichts!«, rief es dann, plumpste herunter und zwängte sich wieder in den Halbkreis um Gesine, die Kindergärtnerin, die mit dem dicken Märchenbuch auf dem Schoß dasaß und mit leiser Stimme den Kindern vorlas, während sie nach draußen lauschte, auf die Geräusche der Straße. »Es war einmal eine Frau, die wollte so gerne ein Kind haben, aber sie wusste nicht, wie sie es bekommen könnte. Da ging sie zu der alten Zauberin und sagte zu ihr: ›Ich möchte so gerne ein Kind, kannst du mir nicht sagen, woher ich es bekommen kann?«

›O ja, da will ich dir gerne helfen‹, sagte die Zauberin. ›Hier hast du ein Gerstenkorn; das ist kein gewöhnliches, wie es auf dem Busnerfelde wächst oder womit die Hühner gefüttert werden. Lege es in einen Blumentopf, dann wirst du schon sehen, was ich meine ...‹.«

›Die Glocken!‹, kreischte die kleine Carola, die immerzu unruhig hin und her gehüpft war, während Gesine vorlas, ›jetzt läuten die Glocken! Gleich müssen sie kommen!‹

›Meine Mami hat gesagt, dass die Braut ein weißes Kleid trägt, genau wie im Märchen. Wie Schneewittchen eines zu ihrer Hochzeit angehabt hat, stimmt das, Fräulein Gesine?‹

›Ich weiß nicht‹, sagte Gesine mit einem müden Lächeln, ›ich habe das Brautkleid nicht gesehen. Aber wenn deine Mama es sagt, wird es schon stimmen.‹

Die Eltern der kleinen Carola waren Nachbarn von Lidls, Duzfreunde. Sie hatten eine herrliche Villa unten am See, mit Bootssteg und einer schmucken Segeljolle, die im Sommer an der roten Boje schaukelte. Gesine fragte sich oft, warum die Eltern ihre Kinder hier in den Kindergarten brachten, in diesen kleinen viereckigen, mit Kieselsteinen belegten Hof, diesen winzigen Garten, in dem es außer ein paar hölzernen Spielgeräten, einer Rutsche und einem Sandkasten nichts Besonderes gab. Hatten sie nicht alle weitläufige Gärten, sanfte grüne Rasen, auf denen die Kinder heruntollten konnten, efeumrankte Pavillons und Bootshäuser, in denen man Indianer spielen konnte, oder die Prinzessin und der Frosch, Bäume, auf die man klettern und in denen man sich ein Wolkenkuckucksheim errichten konnte?

Aber die Eltern hatten alle ihren Pestalozzi gelesen, sie fühlten die Verpflichtung, ihren Kindern die beste aller Erziehungen angedeihen zu lassen, sie wollten, dass ihre Kinder einmal nützliche Mitglieder der Gemeinde würden, soziale Wesen, die es rechtzeitig gelernt hatten, aufeinander Rücksicht zu nehmen. Sie wünschten, dass ihre Kinder beim Eintritt in die erste Schulklasse bereits das Einmaleins und das Alphabet beherrschten, dass sie nicht mehr am Daumen lutschten und nicht mehr das Bett nässten.

Dafür wurde Gesine bezahlt. Das erwartete man von ihr, Gesine Lukas, einer Kindergärtnerin, die mit den besten Zeugnissen ins Berufsleben entlassen worden war, 25 Jahre alt, freundlich, leise und unauffällig, wie man es früher von guten Gouvernanten und Erzieherinnen gewöhnt war, ohne ausschweifende Wünsche, ohne auffallende Lebensgewohnheiten, ein stilles, junges Mädchen mit mittelblonden, glatten Haaren, graublauen, ruhigen Augen und einem Mund, den vielleicht viele schön gefunden hätten, wenn Gesine der blässlichen Farbe der Lippen mit einem Stift etwas nachgeholfen hätte.

›Die Kutsche‹, schrie die kleine Veronika, ›die Kutsche ist sogar mit rotem Samt ausgeschlagen worden, sagt meine Omi. Wie bei einem König!‹

»Wenn ich einmal groß bin«, schwärmte Jasmina, das Mädchen mit den Sommersprossen, »dann will ich auch eine Prinzessin sein. Dann möchte ich ein Kleid haben, so lang, dass hundert Menschen die Schleppe tragen müssen. Genau wie bei einer ganz richtigen Prinzessin.«

»Und eine Krone willst du wohl auch haben«, fauchte Sandra eifersüchtig, »du willst immer alles haben! Alles für dich allein.« Schluchzend rannte sie aus dem Zimmer.

Jasmina verzog ihr Gesicht. »Was hat sie denn? Ich habe ihr doch überhaupt nichts getan.«

Gesine strich mit den Fingern über das aufgeschlagene Buch. »Möchtet ihr, dass ich die Geschichte vom Däumelieschen weiterlese?«

»Jaa!«, schrien die Kinder und setzten sich brav im Schneidersitz wieder hin, und für einen Augenblick war es in dem Zimmer fast still, als Gesine weiterlas.

»Das ist eine schöne Blume!«, sagte die Frau, und sie küsste die herrlichen roten und gelben Blätter, aber als sie sie küsste, öffnete die Blüte sich ganz plötzlich. Mitten in der Blüte, auf dem grünen Stempel, saß ein winzig kleines Mädchen, fein und lieblich. Sie war nicht größer als ein Daumen, und eben deswegen wurde sie Däumelieschen genannt.«

»Ich höre sie! Sie kommen!«, schrie Florian, der Sohn des Tankstellenbesitzers, der immer davon träumte, dass sein Vater einen richtigen Western-Saloon hätte, vor dem die Cowboys ihre Pferde anbinden würden. Er lief zum Fenster, zerrte an dem Riegel und riss es auf, die anderen Kinder waren ebenfalls aufgesprungen, neugierig starrten sie nach draußen, man hörte das Knirschen der eisenbeschlagenen Räder, das »Hü!« und »Hoho!« des Kutschers oben auf dem Bock, das Knallen der Peitsche und wie die Hufeisen auf das Kopfsteinpflaster schlugen.

Jetzt sah man die beiden Rösser, weiße herrliche, herausgeputzte Pferde, sie blähten die Nüstern und schnaubten, und der Kutscher hatte, obwohl es ein warmer Frühsommertag war, ein kariertes Reiseplaid über seine Knie gebreitet, wie man es oft auf alten Stichen und Ölgemälden sehen kann. Welch ein prachtvolles Bild. Das Brautpaar in der offenen Kalesche. Unter einer Wolke von Tüll und Schleiern die Braut. Die goldenen, langen Haare in kunstvolle Locken gelegt, die Hände auf dem Schoß, zwischen den Fingern einen Strauß Orchideen, blasse blaue und zarte rote Farben. Jetzt, als die Kinder vor Freude und Begeisterung schrien, schaute sie zu ihnen herüber, schlug den Schleier zurück und winkte mit dem rechten Arm, der bis zum Ellenbogen in einem Satinhandschuh steckte, und dann warf sie den kleinen Zuschauern fröhlich und ausgelassen eine Kusshand zu. Wie ihr Gesicht strahlte!

Wie ihre Augen blitzten, wie ihre Lippen leuchteten, wie sie sich zärtlich an ihren Bräutigam lehnte, wie er seine Hand von der Lehne nahm und sie um ihre Schultern legte, wie sie jetzt zu einem Bild verschmolzen, wie sie nicht mehr ein Mann und eine Frau, sondern ein Paar

waren. Gesine schluckte. Sie spürte für einen Augenblick den stolzen Blick Elisas, in dem Triumph war und auch ein bisschen Mitleid. Ahnte Elisa, wie elend ihr zu Mute war, hier in dem stickigen, von Kindergeruch erfüllten Zimmer, an den Wänden Buntstiftzeichnungen und auch hier das Bild von einem Prinzen, der das Mädchen auf sein Pferd hebt und mit ihr auf sein Schloss reitet, und dann feiern sie Hochzeit, das ganze Volk schaut zu.

Die kleine Sandra, die unbemerkt wieder ins Zimmer zurückgekommen war, zupfte Gesine vorsichtig am Ärmel. Ihre großen neugierigen Augen schauten zu ihr auf. »Sie weinen ja, Fräulein Gesine«, rief sie verwundert. »Warum weinen Sie denn?«

Gesine versuchte zu lächeln. Mit einer hastigen Handbewegung wischte sie die Tränen von den Wangen. »Ich weiß auch nicht, Sandra«, sagte sie leise, »vielleicht weil ich so dumm bin.«

»Aber Sie sind doch nicht dumm! Sie sind doch ganz klug! Das sagt meine Mami auch immer!«

Gesine beugte sich zu dem kleinen schokoladenverschmierten Gesicht hinunter und küsste es stumm.

Das ist das Einzige, was ich habe, dachte sie bitter. Das sind die einzigen Küsse, die ich je gebe oder je bekomme. Küsse von Kindern, die nicht meine Kinder sind. Küsse, die nichts bedeuten. Und Liebeserklärungen von Kindern, die so ewig sind wie Erdbeereis, das in der Sonne schmilzt.

Es hatte für Gesine nie einen Zweifel gegeben, dass Kindergärtnerin für sie der richtige Beruf war. Sie hatte immer Kinder geliebt, hatte immer bereitwillig mit den Kindern im Sandkasten gespielt, auch als sie selbst längst zu alt dazu war. Arglos hatte sie sich von jungen Müttern ausnützen lassen, auf die Kleinen aufzupassen, wenn sie in einer Boutique neue Kleider probierten. Hatte weinende Babys, die im Kinderwagen vor dem Supermarkt abgestellt waren, in den Schlaf geschaukelt, und die heißen Tränen eines Dreijährigen, dem die Eistüte in den Schmutz gefallen war, rührten sie schon damals.

Als Gesine, gerade zehnjährig, nach Anklung gekommen war, sprach es sich schnell unter den jungen Eltern der Nachbarschaft herum, dass Gesine als Babysitter brauchbar war. Immer bereitwillig, immer lächelnd, nahm sie jeden Auftrag an, der ihr angeboten wurde.

Sie begleitete den sechsjährigen Sohn einer berufstätigen Mutter zum Zahnarzt, hielt Krankenwache bei einem Mädchen, das am Hüftgelenk operiert worden war, sie führte die Zwillinge des Rechtsanwaltes im Sportwagen auf der Seepromenade spazieren und fütterte mit den drei kleinen Buben der Handarbeitslehrerin nachmittags die Graugänse unten im Karpfenwinkel. Mit zwölf Jahren konnte Gesine flink und professionell wie eine Säuglingsschwester Ba-

bys wickeln, füttern und baden. Mit vierzehn organisierte sie Geburtstagspartys und Laternenfeste, während ihre Schulkameradinnen den Nachmittag mit ihren Freundinnen verbrachten, Musik hörten, Pullis häkelten und die Abendkleider der Mama probierten.

Gesine hatte die vielen Aufgaben, für die sie nur sehr kärglich entlohnt wurde, wohl auch angenommen, um vor der Einsamkeit zu fliehen. Sie wusste, dass die Mädchen ihrer Klasse sie nicht besonders mochten, sie war in die verschworene Gemeinschaft von Anklunger Töchtern nie wirklich aufgenommen worden. Wäre sie interessant gewesen, oder besonders hübsch, besonders reich vielleicht, auf eine Art exotisch, dann hätte sie womöglich größere Chancen gehabt. Idole waren immer gefragt. Aber Gesine war nichts von alledem. Ein mageres, etwas grobknochiges Mädchen mit blassem Gesicht und blonden Haaren, großen Füßen und dünnen Fingern, deren Nägel oft bis ins Nagelbett abgekaut waren. So hatte sie am ersten Schultag in der Klasse gestanden und war unbarmherzig taxiert worden von ihren Mitschülern, und noch während der Lehrer sie freundlich vorstellte und durch die mittlere Tischreihe an ihren Platz brachte, spürte Gesine die Ablehnung der anderen, spürte sie, dass sie die Prüfung nicht bestanden hatte.

Die Kinder aber liebten sie. Die Babys kreischten und strampelten, wenn Gesines Gesicht sich über den Kinderwagen beugte, die kleinen Mädchen hängten sich lachend und schmeichelnd bei ihr ein, und die Jungen hielten ihr vertrauensvoll das verbogene Spielzeug hin, damit sie es wieder richten könnte. So war das immer gewesen.

Und daher hatte sie ganz automatisch diesen Weg gewählt, nach der mittleren Reife das Fröbel-Seminar, die Frauenfachschule. Und dann war es so etwas wie ein Fingerzeig gewesen, dass ausgerechnet einen Monat, nachdem Gesine das Examen gemacht hatte, eine Praktikantin im Kindergarten von Anklung ausfiel. Das Mädchen, das später die Leitung des Kindergartens hatte übernehmen sollen, hatte sich in einen Soldaten von der Fernmeldeschule verliebt und war ihm, als er in einen holländischen Ort versetzt wurde, einfach gefolgt, ohne Abmeldung. Mitten in der Nacht, als sie es vor Sehnsucht nicht mehr aushalten konnte, hatte sie ihre Koffer gepackt und war morgens mit dem ersten Zug, der die Pendler nach München brachte, abgereist.

Natürlich hatte man Gesine gebeten auszuhelfen.

Und Gesine hatte sofort zugesagt. Vier Wochen Ferien wären ohnehin mehr gewesen, als sie gebrauchen konnte, Ferien daheim, im Haus ihrer Tante, unter den argwöhnischen Blicken, die es ihr verleideten, einfach nur im Liegestuhl unter dem Apfelbaum zu liegen, auf der Margeritenwiese, die nie gemäht wurde. Keinen Tag ließ die Tante verstreichen ohne die Frage: »Und nun, Kind? Was weiter? Was soll aus dir werden?« Und Gesine antwortete immer

wieder: »Ich habe meine Bewerbungen verschickt, Tante, das weißt du doch. Ich warte auf Antwort.« Deshalb war es wie eine Erlösung, als der Anruf der Gemeindeschwester kam und man ihr den Praktikantinnenplatz im Kindergarten anbot.

Es war dann nur noch eine Frage der Zeit, bis man ihr die Leitung des Kindergartens übertrug und sie feierlich in ihr Amt eingeführt wurde. Von diesem Ereignis besaß Gesine sogar ein Foto. Es zeigte sie, in einem blaugrauen Kostüm mit Faltenrock, die Haare aus der Stirn gekämmt und im Nacken lose mit einer Samtschleife zusammengebunden, als sie aus der Hand des ersten Bürgermeisters die Ernennungsurkunde entgegennahm. Sie lächelte nicht, sie machte ein sehr ernstes, fast feierliches Gesicht. Der Bürgermeister hingegen schaute jovial, geradezu väterlich, und Gesine erinnerte sich, wenn sie das Foto betrachtete, dass er hinterher die Arme um ihre Schulter gelegt und ihr aufmunternd zugerannt hatte:

»Nun mal ein bisschen lächeln, Fräulein Lukas! Sie sind ja ganz blass! Die Aufregung, was? Na, Sie schaffen das schon! Ganz Anklung hat Vertrauen in Sie!«